Briegisches
Wochenblatt
für
Leser aus allen Ständen.

50.

Freitag, am 12. September 1828.

Des
Bauerknaben Beschreibung von der Stadt.

Vater, laßt mich zu Athem kommen,
Das war was Prächtiges in der That!
Mein Pathe — ihr wißt — hat mich mitgenommen
In die große, herrliche Stadt. —

Es ist ja da drinnen gerad' wie im Himmel,
Im Kopf geht's mir noch immer rund um und um,
Man wird in dem schrecklichen Lärm und Getümmel,
— Ihr könnt' mir es glauben — ordentlich dumm. —

Das

Das ist ein Thurm — potz Donner und Hagel! —
Der reicht euch bis in die Wolken hinein,
Der unsrige ist gegen den nur ein Nagel,
Und inwendig soll er noch höher sein. —
Die Häuser seh'n alle aus wie die Schlösser,
Sie sind — so war ich kein Lügner bin —
So groß als unser Schloß, — wo nicht größer —
Da wohnen gewiß nur Verwalter darin. —

Doch hat mich's gewundert, — das muß ich euch sagen, —
Die Thüren von manchem Haus sind so klein,
Da kann ja kein heubeladener Wagen,
Nicht einmal ein rechtschaff'ner Ochse hinein;
Auch hab' ich keine Gärten gesehen,
Nicht Wiesen, noch Aecker bei einem Haus:
So eingesperrt, Vater! könnt' ich nicht bestehen,
Sie sehen auch alle so bleichwangig aus. —

Die Wagen sind prächtig, mit Gold auch beschlagen,
Doch Eines ist närrisch, — das klärt mir mal auf, —
Die schlecht Gekleideten sitzen im Wagen,
Und die Goldenen und Silbernen steh'n hinten auf;
Und entweder müssen's den Hafer sparen,
Oder so ein Herr muß gewichtig sein,

Denn

Denn will er nur durch ein Paar Gassen fahren,
So spannen's ihm oft gar vier Pferde ein. —

Und Leute giebt's, Vater, in allen Straßen,
Sie stoßen einen bald her bald hin, —
Das hab' ich mir einmal nicht nehmen lassen,
Es ist ein ewiger Kirchtag da drin.
Jedoch erschrack ich bei jedem Blicke,
All' Schritte kam mir ein Schulmeister in'n Lauf,
Sie tragen in Wien zwar keine Perücke,
Doch haben — wie uns'rer — sie Brillen auf. —

Ich bin mit dem Pathen im Wirthshaus gewesen,
Da hat man Speisen und Braten vollauf,.
Kein Mensch kann den ganzen Zettel durchlesen,
Doch das Beste — die Knödel *) — stehn doch nicht 'drauf. —
Der Wein, lieber Vater, war schwer zu genießen,
'S war der, den Ihr heißt den Drei-Männer-Wein,
Wo zwei den Dritten halten müssen,
Damit er ihn bringt in die Gurgel hinein.

Kurzum! die Stadt hat mir gut gefallen,
Doch bin ich wie närrisch, zum Wagen gerannt,
Als

---

*) Klöße.

Als ich hörte des Peters Peitsche knallen
Und als er rief: „Es ist angespannt!",
Und wie hinter mir war der Häuserhaufen,
Da schrie und jauchzte ich laut vor Lust.
Jetzt Vater, jetzt laßt auf die Wiese mich laufen,
Denn immer noch ist es mir eng' um die Brust.

Jagd der Hyäne in Indien.

Aus dem Berichte eines Reisenden.

Die Naturgeschichte der Hyäne sollte fast eben so bekannt sein, als die des Hundes, zu dessen Geschlecht jene gezählt wird. Man hat sehr viel von diesem wilden Thiere erzählt. Was ich aber jetzt mittheilen werde, ist durchaus nicht bekannt, und so außerordentlich, daß ich Anstand genommen haben würde, es zu erzählen, wenn ich es nicht nöthigenfalls durch eine Menge von Augenzeugen außer allen Zweifel setzen könnte.

Während mein Regiment (No. 8 der leichten Dragoner) zu Cowmpore kantonirte, lernte ich eine Klasse halbwilder Indianer kennen, welche keine feste Wohnstätte haben, sich in die Ruinen der Wüsten, mitten unter die Zufluchtsorte der reißenden

reißenden Thiere zurückziehen, und da von den sehr unsichern Früchten ihrer Jagden, d. h. vom Fleische der Wölfe, Schakals, Hyänen, und selbst der Schlangen leben.

Zwei Individuen dieser edlen Klasse zogen eines Tages an mir vorüber und trugen auf ihren Schultern ein Bambusrohr, woran eine lebendige und an den Füßen und der Schnautze zusammengeknebelte Hyäne aufgehängt war. Ich fragte sie, wie sie es angefangen hätten, ein so furchtbares Thier zu fangen und zu binden. Sie versicherten mich, daß, wenn ich neugierig wäre, es zu sehen, so wollten sie eine solche Jagd zu meinem Vergnügen unternehmen. Ich nahm das Erbieten an, und wir kamen überein, daß wir bei den Ruinen von Jangernore, einer in der Geschichte Indiens ehemals sehr berühmten Stadt, uns treffen wollten. Zehn oder zwölf unserer Offiziere, eben so neugierig eine solche Jagd anzusehen, vereinigten sich mit mir. Wir nahmen eine Zahl unserer Diener und alles das mit, was etwa nöthig war, um im Nothfalle zu kampiren. Wir verließen vor Tagesanbruch die Kantonirung und mit Sonnenaufgang fingen wir unsere Jagd an. Es dauerte nicht lange, so entdeckten wir die Aufenthaltsorte der Thiere, welche wir suchten. In der Tiefe einer der zahlreichen Erdrisse, welche die Ebene durchschneiden, fanden wir die Oeffnung einer Höhle oder einer Grube, die uns von einer Hyäne bewohnt schien, weil die Spur derselben in dem

Sande

Sande sichtbar war und die Schädel von Menschen unter den Knochen großer Thiere um den Eingang zerstreut waren. Da der Ganges nahe dabei fließt und die Hindus die Gewohnheit haben, ihre Todten hinein zu werfen, so finden die Hyänen die Leichname am Ufer, schleppen sie nach ihren Höhlen, vor welchen dann die abgenagten Knochen liegen bleiben, weshalb man in Indien auch die Hyänen lebendige Gräber nennt. Um uns zu überzeugen, daß die Höhle bewohnt sei, schickten wir einen Dachshund hinein, welcher bald in der Tiefe anschlug. Kurz nachher kam er heulend heraus, indem er furchtbar gebissen war.

Die beiden Indier fingen nun ihre Arbeit an. Statt aller Waffen hatten sie ein fußlanges zugespitztes Stück Eisen, dessen sie sich auch im Nothfalle bedienen, um den Gang der Höhle für sich zu erweitern. Mit diesem Instrumente, einem Bündel Stricke und einem Stücke baumwollenen Zeuges, welches wahrscheinlich dem Thiere über den Kopf geworfen wird und es hindert zu sehen, kroch nun einer der beiden Indier in die Höhle. Als er anf dem Bauche kriechend in der Nähe des Thieres angelangt war, dessen funkelnde Augen seine Gegenwart in der Dunkelheit verriethen, schlug er verabredetermaaßen über seinem Kopfe gegen die Erde, während sein Gefährte über der Höhle das Ohr auf dem Boden hatte. Die Höhle mochte da etwa 14 — 15 Fuß unter der Oberfläche sein, also die Erde daselbst diese Dicke haben

ben. Die beiden Indier schlugen nun von Zeit zu Zeit gegen die Erde, der Eine von Innen, der Andere von Außen und antworteten sich so, bis der außerhalb befindliche über die Stelle, wo sein Gefährte sich innerhalb der Höhle befinde, ganz im Reinen war. Hier gruben nun unsere Leute einen Schacht in die Tiefe mit den Werkzeugen, welche wir die Vorsorge gehabt hatten, mitzunehmen. Der Arme, welche unter der Erde war, befand sich schon so lange unten, daß wir befürchteten, er sei erstickt, oder von dem Thiere gefressen. Mehrere meiner Kameraden glaubten, daß die beiden Indier unsere Leichtgläubigkeit zum Beßten hätten. Endlich kam der Wagehals wieder hervor, um Athem zu schöpfen. Er war in einem fürchterlichen Zustande. Schweiß und Staub hatten einen Ueberzug gebildet, welcher die Augen und fast auch den Mund verschloß, so daß man ihn reinigen mußte, ehe er jene öffnen konnte. Unterdessen war der Schacht bis in die Höhle geführt, welche er etwa 45 Fuß vom Eingange der Höhle unter rechten Winkel öffnete. Derselbe Mensch stieg nun in den Schacht hinab, nachdem er vorher einen großen Stein (Puddingstone) hinabgelassen hatte, der wahrscheinlich bestimmt war, vor ihm her bis zu der Hyäne gewälzt zu werden, um diese an der Flucht zu hindern, und sich selbst zu schützen. Es dauerte nicht lange, so hörten wir das Heulen des wilden Thieres, und der Mensch rief seinen Gefährten zu Hilfe. Dieser stieg hinab, ließ aber oben das Ende eines Stricks,

woran

woran er sich hinabließ. Einige Augenblicke nachher sahen wir ihn wieder hervorkommen, indem er die am Maule und an den Füßen geknebelte Hyäne nachschleppte. Sie riefen uns zu, sie an dem Stricke, dessen Enden wir oben hielten, in die Höhe zu ziehen. Schon hatten wir einige Fuß hoch gezogen und schon sahen wir das geknebelte Thier, als plötzlich der Strick riß und das Thier wieder in die Höhle hinabstürzte. Man mußte die Operation von neuem anfangen, die Indier schienen einigen Widerwillen dagegen zu haben; doch unternahmen sie es, und einige Minuten reichten hin das vor Wuth schäumende Thier an's Tageslicht zu fördern. An der Höhe des Schachts angelangt, ging von der sich sträubenden Hyäne der Strick los, welcher das Maul knebelte, und sie biß nun mit solcher Heftigkeit in ein eisernes Instrument, welches sie erreichen konnte, daß der eine Eckzahn absprang, und die andern Zähne sich in das Eisen abdrückten. Wir brachten sie lebend in unsere Kantonirung.

Diese Jagd veranlaßte viele Muthmaßungen über die Art, wie die Indier dabei zu Werke gingen. Alle Fragen, die wir an sie thaten, waren vergeblich; sie beobachteten ein hartnäckiges Stillschweigen und verbreiteten den Glauben, als sei es Folge eines Zaubers, wie auch bei den Schlangen, die sie zähmen. Man kann nicht begreifen, wie ein mit solchem Gebiß ausgestattetes reißendes Thier sich so von nackten und unbewaffneten Menschen binden lasse.

Uebri-

Uebrigens findet sie in Nicholson's Cyclopaedia brittanica noch Folgendes: „In der Barbarei fürchten sich die Mauren nicht, die Hyäne während des Tages an den Ohren zu fassen; sie macht keinen Versuch sich zu vertheidigen. Sie gehen sogar mit einer Fackel in die Höhle dieses Thieres, werfen ihm eine Decke über den Kopf und ziehen sie ohne Schwierigkeit hervor. In demselben Lande hat man den Versuch gemacht, während eines ganzen Tages kleine Thiere mit einer hungrigen Hyäne eingesperrt zu lassen und die Thiere sind nicht gefressen worden: als dasselbe Experiment aber des Nachts gemacht wurde, hat eine Hyäne in einer Nacht einen Fuchs, eine Ziege und ein Eselfüllen gefressen."

Rebecca Pocachanta.

Der Kapitän John Schmidt führte im Jahre 1606, nebst seinen Freunden Gosnold und Rieport, die erste Colonie nach Virginien, legte daselbst Jakobsstadt an, und gründete dort 2 Jahre darauf die erste Kirche auf dem Festlande von Nordamerika. Bald nachher wurde Schmidt von einem wilden Völkerstamme gefangen genommen und verurtheilt, daß in Gegenwart des Oberhauptes, des Pawhatans, sein Hirnschädel auf einem Steine mit Keulen zerschmettert werden sollte. Der Pawhatan hatte eine Tochter, Namens Pocahanta,

cahanta, die er sehr liebte, und die vierzehn Jahr alt war, als jenes Urtheil an dem Unglücklichen, für den sie ihren Vater, miewohl fruchtlos, um Gnade bat, vollstreckt werden sollte. Da sie sah, daß alle ihre Bitten vergebens waren, so umfaßte sie ihren eigenen Kopf mit beiden Händen, und legte ihn auf den des Kapitäns, dem sie durch diese ihre Entschlossenheit das Leben rettete. Endlich wurde Schmidt völlig in Freiheit gesetzt, und nun besuchte Pocahanta zum öftern die englischen Colonisten in Jakobsstadt, und versah sie von einer Zeit zur andern mit Lebensmitteln. Hierdurch erwarb sie sich die allgemeine Achtung, und gewann die Liebe eines edlen Jünglings, Namens Johann Rolf, mit dem sie in Gegenwart zweier ihrer Brüder und ihres Oheims vermählt, und kurz darauf auch von dem Prediger Whitacker getauft wurde, und den Namen Rebecca erhielt.

Drei Jahre nachher, als der bisherige Statthalter, der Ritter Thomas Dale, von Virginien nach England abreiste, nahm er den jungen Rolf und dessen Gattinn mit dahin, wo sie den 12ten Juni 1606 ankamen. Auch hier gewann Rebecca durch ihre Tugenden die Herzen aller derer, die sie kennen lernten, und der Lord Delavare stellte sie sogar bei Hofe vor, wo man über die Bescheidenheit und das sittliche Benehmen dieses unter Wilden gebornen und erzogenen weiblichen Wesens nicht wenig erstaunte. Mit großem Antheil nahm sie die Sehenswürdigkeiten Londons in Augenschein,

schein, und freute sich schon auf den Augenblick, wo sie den Ihrigen von allem würde Bericht erstatten können. Doch diese Freude sollte ihrem kindlichen Herzen nicht zu Theil werden; sie starb zu Ende des Aprils 1617 in der Blüthe ihrer Jahre an einem hitzigen Fieber zu Gravesand, als sie eben mit ihrem Gatten auf dem Schiffe des Kapitäns Argil ihre Rückreise nach Virginien antreten wollte. Sie hinterließ einen kleinen Sohn, Thomas Rolf, der von dem Ritter Stukkeley erzogen wurde und dessen Nachkommen noch in Virginien leben.

Russisches.

Der Czar Wladimir der Große, welcher im Jahre 981 den russischen Thron bestieg, unterwarf sich die meisten benachbarten Völker. Durch die Einfälle der Patschenjegen, seiner Grenznachbarn gereizt, marschirte er gegen sie. Beide Armeen standen einander schlagfertig gegenüber, bloß der Fluß Trubesch trennte sie, der im Süden von Kleinrußland in den Dnieper fällt. Der feindliche Anführer näherte sich auf dem entgegengesetzten Ufer, und that folgenden vernünftigen Vorschlag: Wir wollen, sagte er, um das Blut unserer Völker zu schonen, unsern Zwist durch den Kampf von zwei auserwählten Kriegern abmachen. Der Besiegte soll dann drei Jahre lang nicht wieder die Waffen gegen den Andern ergreifen.

Wladimir nahm den Vorschlag an, war aber in nicht geringer Verlegenheit, einen Kämpfer von solcher Stärke, als die Feinde größtentheils sich zeigten, unter seinem Heere aufzufinden. Indem kam ein Greis, der vier Söhne bei der Armee hatte, zu Wladimir, und erklärte, er habe noch einen fünften Sohn zu Hause, der eine übernatürliche Stärke besäße. Dieser wurde nun eilig aus der Nähe herbeigeholt. Um seine Stärke zu prüfen, reizte man einen Stier mit glühendem Eisen. Der junge Mann trat kühn vor ihn hin, faßte ihn mit der bloßen Hand in der Seite und riß ihn ein Stück Haut mit dem Fleische heraus.

Diese kühne That gab den Russen wieder Hoffnung. Beide Kämpfer traten nun vor ihre Heere, um den Streit zu entscheiden. Der feindliche Held sah den jungen Russen verächtlich an, dieser aber stürzte sich auf ihn, umschlang und drückte ihn so stark mit seinen Armen, daß er todt zur Erde niederstürzte. Voll Schrecken ergriffen die Feinde die Flucht, und erkannten sich für besiegt. Dieser junge Herkules hatte noch keinen Bart, und hieß Perejaslaw. Wladimir erhob ihn in den Bojarenstand, ob er gleich nur der Sohn eines Riemers war, und ließ an dem Orte dieses Zweikampfes zum Andenken eine Stadt erbauen, die den Namen des jungen Helden führt.

Perejaslaw ist gegenwärtig eine befestigte Kreisstadt des russischen Gouvernements Kiew, am

Trubesch

Trubesch und Alta, mit 6000 Einwohner, 10 Kirchen und Klöstern, treibt Handel mit Getreide, Vieh, Branntwein und verschiedenen Fabrikaten. Im Jahre 1811 brannte ein großer Theil der untern Stadt ab.

Während meiner letzten Reise durch die Provinzen, sagte der verstorbene Kaiser Alexander in einer Ukas vom Jahre 1818 — mußte ich zu meinem großen Bedauern in den Anreden verschiedener Glieder des Clerus, Lobsprüche hören, welche mir nicht zukommen, und nur Gott allein gebühren. Ich bin von Grund meines Herzens von der christlichen Wahrheit überzeugt, daß alle Segnungen uns von unserm Herrn und Erlöser Jesus Christus kommen, und daß ohne ihn, jeder Mensch, wer er auch sei, voll Sünden ist. Demnach heißt es Menschen den Ruhm, der dem Allmächtigen allein gebührt, verleihen, wenn man mir den Glanz der Ereignisse zumessen will, in denen sich die Hand Gottes so sichtbar gezeigt hat. Ich halte es für meine Pflicht, so unziemliches Lob zu verbieten, und die Weisung zu ertheilen, daß alle Glieder des Clerus sich bei ähnlicher Gelegenheit solcher Lobsprüche enthalten, die mein Ohr beleidigen. Sie sollen fortan nur dem Herrn der Heerschaaren Dank sagen für die Segnungen, welche er über uns ausgegossen hat, und zu ihm flehen, daß er uns auch fernerhin seine Huld verleihen möge, damit sie so nach den Worten der

H.

H. Schrift thun, welche uns befiehlt, allein Ehre zu geben dem ewigen Könige, dem unsterblichen, unsichtbaren, allein weisen Gott.

Montule erzählt in seiner Reise durch Rußland: Um in diesem Reiche reisen zu können, muß man sich mit einem Paß versehen, den man vor der Post löst. Von St. Petersburg nach Moskau (104 deutsche Meilen) werden für einen solchen Paß auf drei Pferde 45 Papier-Rubel (10—12 Thlr.) bezahlt. Sobald man in einem Dorfe anlangt, wird der Wagen von einer Menge Gaffer umlagert. Alles spricht zugleich, Alles bietet seine Dienste an, Alles sagt seine Meinung über die Pferde und das Fuhrwerk, Alle finden Alles schadhaft; der Eine rückt an einer Feder, der Andere rüttelt an einer Speiche; der Vierte, Fünfte und Sechste untersucht die Räder, die Achse, stößt den Kasten an und läßt ihn schwanken; Jeder findet etwas auszubessern, und dabei fließt ein Strom von Worten, mit lauter Stimme, mit wichtigem Ton und mit Nachdruck, schreiend und schneidend accentuirt; alles um so auffallender, da es mit den langen Bärten, den weiten Trachten und den ernsthaften Gesichtern so seltsam absticht. Und doch ist dieser Auftritt beim Ankommen nichts in Vergleich mit der Abfahrts-Scene. Dann erst geht das Lärmen an; dann häufen sich die Schwierigkeiten; dann ist es schwer von der Stelle zu kommen. Hat man nur einen Strick angeknüpft, einen

nen Riemen ersetzt, das geringste am Wagen oder am Zeuge geflickt, so kommt der Erste und verlangt Geld für seine Mühe; zugleich kommt ein Zweiter und verlangt Geld für den Strick oder Riemen; man sieht sich nach dem Ersten um; der ist schon verschwunden und man muß doppelt zahlen, oft dreifach. Jeder wills gethan haben. Die Araber können in Rußland in die Schule gehen. Der Araber lächelt, wenn man ihn über einem Betruge ertappt, seine Augen sind auf die unsrigen geheftet und er gibt endlich nach. Der Russe hingegen bleibt steif und unbeweglich, keine Muskel verändert sich; er schreit, er ereifert sich, er schwenkt die Arme — Alles, ohne Einem in's Gesicht zu sehen, er läßt nicht ab, er gibt nur nach, wenn man ihn prügelt oder ihn mit der Faust ins Gesicht schlägt. — Die Russen werden es freilich läugnen, aber es ist volle Wahrheit.

Anekdoten.

Der letzte Markgraf von Schwedt gab einst auf seinem kleinen Hoftheater „Die Jäger" von Iffland. Es war eine eigene Grille von ihm, nicht zu wollen, daß auf dem Theater gegessen werde. Als nun der vierte Akt mit der Tischscene begann, ließ er den Regisseur in seine Loge rufen und fragte ihn, ob das Essen nicht wegbleiben könnte.

Als der Regisseur das verneinte, entgegnete der Fürst: „Nun, so mag der ganze vierte Akt wegbleiben; laß er nur gleich den fünften anfangen!“ Was auch geschehen mußte.

Als in einer kleinen Stadt Schillers „Räuber“ gegeben wurden, kam eine arme Frau an die Kasse, und bat, man möchte sie zusehen lassen, nur — bis die Räuber gehängt seien, dann wolle sie gleich wieder nach Hause gehen.

Als Perville den betrunkenen Soldaten im „Galanten Merkur“ spielte, hielt ihn die Schildwache hinter der Coulisse an und sagte:

„Mein Gott, Kamerad, tritt in dem Zustande, worin Du bist, nicht auf, Du machst, daß ich in Arrest komme.“

Auflösung des Worträthsels im vorigen Blatte:

Kreuz.

Redakteur Dr. Ulfert.

Verleger Carl Wohlfahrt.

Briegischer Anzeiger.

50.
Freitag, am 12. September 1828.

Bekanntmachung.

Die auf die Mitglieder der Bürgerschaft repartirten Servis-Beiträge müssen zu Anfange eines jeden Monats pünktlich an den Servisbilleteur Steigenhöfer gegen Empfang der Quittung des Servisamts bezahlt werden. Diese Anordnung scheint aber, obwohl wir dieselbe schon mehreremale öffentlich bekannt gemacht haben, bei einem großen Theile der Zahlungspflichtigen ins Vergessen gerathen und an deren Stelle die Meinung getreten zu seyn, daß der Servis erst mit Ablauf des Monats zahlbar ist.

Wir bringen daher hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß die oben gedachte Verfassung vor wie nach besteht und aufrecht erhalten werden muß, weil sonst der, der Stadt höhern Orts auferlegte Servisbeitrag nicht zur gehörigen Zeit an die Königliche Casse eingezahlt werden kann; daß wir daher diejenigen, welche nicht sofort auf die erste Vorlegung der Servisquittung Zahlung leisten, ohne weitere Anmeldung mit Execution belegen, und diejenigen, welche es sich zur Gewohnheit gemacht haben, den Servis jedesmal Rest zu bleiben, mit doppelten Executionsgebühren belasten werden.

Brieg, den 22ten August 1828.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Diejenigen, welche eine Veränderung zum Feuer-Societäts-Katastrum anzuzeigen haben, werden hiermit aufgefordert, sich in Termino den 29ten d. Mts. früh um 10 Uhr in unserm Raths-Sessions-Zimmer zu melden oder zu gewärtigen, daß nach Ablauf dieses Termins auf dergleichen Anträge erst künftiges Jahr wird geachtet werden. Brieg, den 2. Sept. 1828.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Dem Publikum wird hierdurch bekannt gemacht, daß der im Kalender für den Marktflecken Beneschau auf den 11ten November d. J. festgesetzte Kramm= und Viehmarkt auf den 19ten desselben Monats verlegt worden. Brieg, den 6. Sept. 1828.

Königl. Preuß. Polizei=Amt.

Bekanntmachung.

Wir machen hierdurch öffentlich bekannt: daß die hiesige Marktstandgeld=Einnahme vom 1ten Januar 1829 ab auf drei Jahre anderweitig öffentlich an den Meistbietenden verpachtet werden soll; daß wir hierzu auf den 6ten Oktober d. J. früh um 10 Uhr im Raths=Sessions=Zimmer einen Termin angesetzt haben, und daß Pachtlustige und Zahlungsfähige hierdurch vorgeladen werden, mit dem Beifügen, daß die dießfälligen Verpachtungs=Bedingungen zu jeder schicklichen Zeit in unserer Registratur eingesehen werden können.

Brieg, den 2. Sept. 1828.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Alle diejenigen, welche Erb=, Grund=, Bauden= und Huthungs=Zinsen zur Kämmerei=Kasse zu bezahlen haben, werden hiermit aufgefordert, den im Laufe dieses Monats eintretenden Zahlungs=Termin pünktlich inne zu halten, und die Gelder zu gehöriger Zeit in gedachter Kasse zu berichtigen.

Brieg, den 6. Sept. 1828.

Der Magistrat.

Publicandum.

Von dem unterzeichneten Königl. Land= und Stadtgericht wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß, da nunmehr hier zwei recipirte Justiz=Commissarien in der Person des Herrn Herrmann und Neitsch befindlich sind, sich Jeder der hiesigen Gerichts=Eingesessenen

sessenen an Einen von diesen Beiden in seinen Rechts-Angelegenheiten zu wenden, und also die vielen hiesigen Winkel-Consulenten zu vermeiden haben wird; indem von nun an jede Eingabe und Vorstellung, die nicht von einem der genannten Hrn. Justiz-Commissarien unterzeichnet und legalisirt ist, ohne weitere Verfügung darauf zurückgegeben und überhaupt nur wirklich recipirte Justiz-Commissarien als Bevollmächtigte der Partheien zugelassen werden sollen.

Uebrigens steht es jedem unvermögenden Bittsteller frei, sich nach wie vor zu jeder schicklichen Zeit und insbesondere Montag, Mittwoch und Freitag Vormittags direct an hiesiger Gerichtsstätte zum Protokoll vernehmen zu lassen. Brieg den 28. August 1828.

Königl. Preuß. Land- und Stadt-Gericht.

Anzeige.

Dem hiesigen resp. Publikum wird hiermit bekannt gemacht, daß die Salz-Faktorei-Casse von Michaeli d. J. ab auf die Zollgasse in das Haus des Königl. Lotterie-Einnehmer Herrn Böhm verlegt werden wird.

Kromrey,
Königl. Salz-Faktor.

Anzeige.

Einem hochgeehrten Publikum zeige ich hierdurch ergebenst an, daß ich mich hieselbst als Mannskleider-Verfertiger etablirt habe. Indem ich die prompteste und billigste Bedienung bei aller mir zu Theil werdenden Arbeit verspreche, bitte ich zugleich, mir ein gütiges Zutrauen zu schenken. Meine Wohnung ist in dem Gasthause zum blauen Hirsch eine Treppe hoch.

Friedrich Wagner,
Bürger und Schneidermeister.

Bekanntmachung.

Reiner Malz-Essig, das Preußische Quart $1\frac{1}{2}$ sgr., ist zu haben Wagnergasse No. 355 bei

Bresler.

Bekanntmachung.

Da ich künftigen Monat von hier fort und nach Löwen ziehen werde, so ersuche ich diejenigen, welche an mich Forderungen haben, solche bis zum 24sten d. M. bei mir schriftlich einzureichen.

v. Homboldt, Major a. D.

J. Prager aus Breslau,
Mode-Waaren-Handlung.

Da mein Aufenthalt allhier nur noch von kurzer Dauer seyn wird, auch gesonnen bin, mit verschiednen meiner Artikel aufzuräumen, und unter dem Kosten-Preis zu verkaufen: so bitte ich einen hiesigen und auswärtigen hohen Adel und verehrliches Publikum mit Ihrem Zuspruch mich zu beehren. Mein Gewölbe ist im gelben Löwen; Eingang Brieger Gasse.

Ohlau, den 8. September 1828.

Verlornes Armband.

Vergangene Mittwoch Abends ist von dem Aßmannschen Garten bis auf die Wagnergasse ein Armband mit einem goldenen Schloß verloren gegangen. Wer dasselbe gefunden und in der Wohlfahrtschen Buchdruckerei abgiebt, erhält daselbst eine gute Belohnung.

Vergangene Woche hat ein armer Israelit von der Synagoge bis auf die Wagnergasse seinen weissen Mantel verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben bei dem hiesigen Rabbiner neben der Synagoge gegen eine verhältnißmäßige Belohnung abzugeben.

Ein kleiner französischer Schlüssel ist gefunden worden, den sich der Verlierer in der Wohlfahrtschen Buchdruckerei abholen kann.